

## Das Musikgenie aus dem Volke

Zum 125. Todestage Joseph Haydns am 31. Mai

Wie alle großen Meister der deutschen Musik, stammt auch Joseph Haydn aus dem Volke. Er war der Sohn eines Stellmachers in Rohrau, einem kleinen Fleck in Oesterreich an der ungarischen Grenze. Elf Geschwister teilten mit ihm das Elternhaus. Der Schulmeister des Dorfes erteilte Joseph den ersten Musikunterricht. Als Chornabe kam dann Haydn in die Stephanskirche in Wien. In der lebenslustigen und zugleich musikliebenden Hauptstadt konnte er sich musikalisch weiter entwickeln.

Er lebte von gelegentlichen Musikarbeiten, gab Unterricht und betätigte sich oft als Sänger bei den damals üblichen Nachtmusiken und Ständchen. Haydn komponierte auch die Musik zu Theaterstücken, die von Dilettanten aufgeführt wurden. Wie stark das tonmalische Talent des jungen Genies gewesen sein soll, unterstreicht folgende wenig bekannte Episode: Der junge Haydn sollte eine belanglose Theateraufführung auf dem Klavier musikalisch begleiten. Er hatte unter anderem eine Schwimm-Szene zu illustrieren. Der junge Musiker charakterisierte das Schwimmen und das Spiel der Wellen mit einer derartigen Plastik, daß das Publikum in rasenden Beifallssturm ausbrach.

Das Leben Haydns in Wien war voller Abenteuer. So wurde er einmal wegen Veranlassung einer jammervollen Serenade auf der Straße verprügelt. Er hatte wenig Geld, aber umjomehr Mut. Er wurde Schüler des berühmten italienischen Sängers Porpora, der die Herzen der Wiener, die, damals wie heute, gerade für italienische Gesangskunst besonders empfänglich waren, erobert hatte. Haydn war aber nicht nur Schüler, sondern zugleich Sakai des berühmten Virtuosen, dem er die Perle puzte und den goldverzierten Rock abstauben mußte. Nachdem Haydn musikalische Ausübung zu Ende war, fand er eine Stellung bei dem Grafen Morzin. Auf dem Gut dieses Aristokraten in Böhmen wurde Haydn ein musikalischer „Mädchen für alles“. Er stand an der Spitze der Hauskapelle des Grafen und leitete Opernaufführungen, wie sie in den Schlössern in der damaligen Zeit üblich waren. Nachdem Haydn eine sichere Position erworben hatte, entschloß er sich, zu heiraten. Die Ehe mit der Friseurstochter Keller war aber nicht glücklich. Oft genug beklagt sich Haydn in seinen Briefen über den „fürchterlichen Hausdrachen“.

Bei dem Fürsten Esterhazy fand Haydn eine noch bessere Stellung, die ihm eine gewisse Wohlhabenheit gestattete. Als der Fürst starb, hinterließ er mit großzügiger Geste seinem Musikdirektor eine lebenslängliche Pension in Höhe von 120 Gulden im Monat.

Reisende Virtuosen hatten es damals nicht so leicht wie heute. Dennoch unternahm Haydn eine Konzertreise nach London, wo er sehr hohe Honorare erhielt. Allmählich wurde er weltberühmt. Der erste Konjul Bonaparte ließ am 24. Dezember 1800 das neueste Werk Haydns „Die Schöpfung“ in der Großen Oper zu Paris aufführen. Auf dem Wege zur Festaufführung entging Bonaparte knapp dem Tode — eine Höllemaschine explodierte an der Stelle, an der sein rasend galoppierender Wagen vorbeigefahren war. Das Attentat machte Haydns Namen und Wert noch bekannter, als sie schon waren.

Haydns Schaffen ist sehr umfangreich. Die Zahl seiner Sinfonien wird auf 125 geschätzt. Nicht weniger als 77 Streichquartette, 20 Klavierkonzerte und Sonaten, sowie

24 Opern, die nicht nur musikhistorisches Interesse haben, sind der Beitrag dieses schöpferischen Genies zu dem Schatz der Weltmusik. Seine Oratorien „Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ enthalten Episoden von starkem musikdramatischem Ausdruck. Eine seiner letzten Arbeiten ist das vierstimmige Lied „Der Greis“. Die ersten Worte dieses Liedes „Sin ist alle meine Kraft“ ließ Haydn auf seine Bistumskarte drucken. Als die französischen Truppen im Mai 1809 sich Wien näherten, explodierte eine französische Bombe dicht vor dem Landhaufe des bereits 77 Jahre zählenden Meisters. Die Ausregung darüber war so stark, daß sie ihm den Todesstoß versetzte. Da Haydn zu den Lieblingskomponisten Napoleons gehörte, wurde eine Ehrenabteilung von französischen Gardes zur Beilegung abkommandiert.

Vor allem aber ist Haydn untrennbar mit dem deutschen Volke dadurch verbunden, daß er ihm die innig-schöne Weise seiner Nationallieder schenkte. Das „Gott erhalte“ des Oesterreicher ist als „Deutschland über alles“ zum Hymnus aller Deutschen geworden.

A. Graefe

## „Verkehrsdiziplin ist Pflicht“

Strassenbahn umgestürzt, — 10 Tote! Auto überfährt Radfahrer! Kraftwagenzusammenstoß, — 4 Tote! Auto fährt in marschierende Kolonne, — 3 Tote! Eisenbahn überfährt Haltesignal, — entgleist — 80 Tote! Omnibus rast die Böschung hinunter, — 14 Tote.

Tote, — Tote, — Schwerverletzte! Zusammenstoß, — Entgleisung, Menschen, heute früh noch kerngesund und lebensfröh, liegen des Abends auf dem Brett. Viele zerstückelt bis zur Unkenntlichkeit, — nur schwer ist ihre Persönlichkeit festzustellen.

Das ist die Sprache unserer Zeit! Seht doch einmal heute Abend Eure Zeitungen durch! Zählt die Opfer, die unterwegs blieben. Die Opfer, die auf dem Wege zur Arbeit und von der Arbeit vom toten Verkehr geschluckt wurden.

Ja, Ihr verspürt allezeit ein Grauen, eine unheimliche Angst packt Euch, wenn Ihr, vielleicht zum ersten Male in ein großes Industriewerk kommt. Ihr hört das Brausen und das unheimliche Summen der Dynamos, Schwungräder und gigantischen Ausmachsen rasen um ihre Achse, Rurdelwellen singen, Treibriemen knattern.

Menschlein, wie gering fühlst Du Dich in all dieser Gewalt, — in diesem Lärm, und, — merkst Du nicht, wie ein banges Zittern Dich bekleidet? Fühlst Du nicht die Angst, daß diese Dämonen mit einem Schläge vernichten könnten? Spann dich nicht alles in Dir zum Widerstand, zur Abwehr? Bist Du nicht geradezu geladen mit Vorsicht?

Wie anders, Volksgenosse, bewegt Du Dich auf der Straße. Man sollte meinen, Du rennst dem Unglück nach. Du hast Angst, daß Du vielleicht zu spät unter die Räder kommen könntest. Ohne jede Vorsicht, oft tief in Gedanken versunken, begibst Du Dich in die Gefahrenzone des Verkehrs, daß es geradezu als ein Wunder gelten muß, wenn Du nicht mit zu den Opfern zählst, die der Verkehrstotele sich heute gepackt hat.

Gehörst Du zu denen, die glauben, die Verkehrsregelung wäre für alles, nur nicht für den Fußgänger da? Gehörst Du zu denen, die, das Steuer in ihren Händen, glauben, die Herren der Straße zu sein?

Es gibt einfältige Stimmen, die am liebsten das Auto von der Straße verschwinden lassen möchten. Sie schimpfen über das schnelle Fahren.

Ob sich jene wohl überlegt haben, daß wir die wirtschaftliche Schlagader der Nation abbinden würden, wollten wir versuchen, den Verkehrsstrom zu hemmen.

Das Verkehrsleben hat in der letzten Zeit einen ungeahnten Aufschwung genommen. Der Motor hat sich mit Riesenschritten die Welt erobert.

Welche Bedeutung das Verkehrsleben aber noch in Zukunft haben wird, erkennen wir an den großzügigen und weitblickenden Plänen unseres Führers, Förderung der Autoindustrie durch Schaffung von Volkswagen und der Bau von Autostrassen lassen uns die Verkehrsentwicklung nur ahnen.

Wenn vom 9. bis 16. Juni eine Verkehrserziehungs-Woche stattfindet, so wollen wir uns alle von dem Schlachtruf paden lassen, der dann durch die deutschen Gasse erschallen wird: „Kampf dem Verkehrsunfall!“

Was nützt uns die Bekämpfung der Pest, der Cholera, wenn wir heute an Unfallsopfern Menschenmaterial liefern, das die Opfer der schwersten Schlachten des Weltkrieges übersteigt? Die Verkehrserziehungs-Woche, die unter Führung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda von der Sonderabteilung „Schadensverhütung“ im Amt für Volkswohlfahrt bei der Obersten Leitung der R.D. durchgeführt wird, will Euch aufrütteln. Sie will Euch in ihren Einzelaktionen vor Augen führen, wie ungeheuer der Tribut ist, den wir jährlich dem Unfallteufel zahlen. Sachwerte werden vernichtet, von denen ein Bruchteil genügen würde, um unzähligen Volksgenossen, die heute ein kümmerliches Dasein fristen, eine gesicherte Zukunft zu schaffen.

Wir wollen nicht resigniert die Hände in den Schoß legen, sondern jeden auffordern, die Sicherheit zu fördern. Es gilt, das höchste Gut, was wir besitzen, die Gesundheit zu schützen. Hierzu möge aber jeder an seinem Platz und zu seiner Zeit mit-helfen zum Segen für Volk und Vaterland.

## Buntes Allerlei

Ein schlechtes Jahr

Senatspräsident i. R. K. v. Daxfeld berichtet in seinen Erinnerungen an Professor Jostes, den verstorbenen münsterischen Germanisten, einen niedlichen Vers aus einem Kirchenbuch der Gemeinde Dürrweilchen bei Pappendorf in Sachsen. Jostes war im Jahre 1884, damals angebender Privatdozent, in Pappendorf. Das Dorf Dürrweilchen fiel ihm wohl deshalb auf, weil es bei 15 Bauernstellen einen eigenen Pastor hatte. Für die Dürftigkeit dieser Pflinde sprach der besagte Vers, den Jostes von einem Lehrer erhielt. Er stammt aus den 40er Jahren und lautet:

Gestorben keins,  
Geboren eins,  
Und das war meins,  
Getraut ein Paar,  
Das des Lehrers Sohn und des Pfarrers Tochterlein war,  
Dafür hab ich nichts genommen,  
Wie soll ich da zu Gelde kommen?

Wissenswertes Allerlei

In der Türkei ist es allen Zeitungen verboten, irgend welche Nachrichten zu bringen, die auf einen Selbstmord Bezug haben.

In Chester wird ein Mann, der beim Vorübergehen eines Leichenzuges seinen Hut nicht abnimmt, nach einem alten Gesetz mit Gefängnis bestraft.

In den Anden Südamerikas hat man kürzlich einen Binnensee entdeckt, dessen Wasser lodend heiß und blutrot ist. Tiere und Pflanzen können in seiner Nähe nicht leben. Man nimmt an, daß der Binnensee sich im Krater eines halb erloschenen Vulkans gebildet hat und daß die Hitze des Erdinneren das Wasser zum Kochen bringt.

Druck und Verlag: W. Kieker'sche Buchdruckerei, Altenfeld, Hauptkristzeitung: L. Paul, Anzeigenleitung: Gust. Wöhrlich, Altenfeld, D.M. d. L. M.: 2100

## Große Rosinen

Ein Roman aus Berlin von Georg Wallentin

10. Fortsetzung

„Wirtlich . . . ganz allerliebste!“ Er gab dem glücklichen Besitzer des kostbaren Kleinods das Bild zurück.

„Also deinen Vorschlag in Ehren, aber . . . nein, mein Junge, dieses Mittel wäre das letzte, zu dem ich greifen würde. — Ich gehe jetzt in meine Wohnung, um noch einen letzten Blick in das Hauptbuch zu werfen. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn fester Wille und Ausdauer nicht imstande wären, mich und das Geschäft über Wasser zu halten. Auf diesem Wege will ich zum Ziel gelangen. Zum inszenierten Lebensgefährten eigne ich mich nicht, mein guter Fritz!“

Damit schritt er hoffnungstreudig zur Tür. Bielefeld sah ihm ganz hochachtungsvoll nach.

„Ja . . . der Max . . . das war ein prächtiger Junge . . . ganz der Alte war er geblieben! Ja . . . der würde es schaffen! Und er würde ihm treu zur Seite stehen und schon nach dem Rechten sehen und wenn er seine Forscher-tätigkeit aufgeben müßte. Tag und Nacht, wenn's nötig wäre, würde er schaffen und schuften. Und seine Ersparnisse würde er mit Freuden Max zur Verfügung stellen. 2000 Mark waren das; das heißt eigentlich nur 300 Mark, aber mit den ersparten 1700 Mark seiner Liebsten waren es doch wieder 2000 Mark, und Lotte würde sicher mit der Hergabe des Geldes einverstanden sein, davor war ihm nicht bange.“

Und bei dem Gedanken, daß nun in seine Badware wieder richtiges Weizenmehl hineinkommen sollte, erhellen sich seine Züge.

4.

Abends in Treptow bei Jenner. Der Garten, der durch seine prächtigen Land- und Wasserwerke, die jeden Donnerstag und Sonntag stattden, berühmt war, war bis auf den letzten Platz besetzt. Ein farbenprächtiger Anblick.

Tausende von Beleuchtungskörpern in allen Farben strahlten einen ungewöhnlichen Glanz aus.

Leuchtende Wasserfontänen, flammende, explodierende Feuerwerkskörper, strahlende bengalische Feuer wetteiferten miteinander.

Leuchten am Himmel und in den Augen Tausender frohgestimmter Menschen. Lösen Rufe der Bewunderung, des Entzückens, der Begeisterung aus.

Musik von allen Seiten, das Geschrei der Anpreisler all der Sehenswürdigkeiten in den Buden, Trompetensignale, Zirkusmusik, hunderte andere Geräusche von Rutschbahnen und Karussells vereinigen sich zu einem Hergenabbath.

Etwas ruhiger geht es auf einer Weinterrasse zu. In einer Nische sitzen bei einer Flasche Sekt drei distinguiert gekleidete Herren.

Die Unterhaltung wird leise geführt, trotzdem sich in der Umgebung nur wenige Besucher befinden. Der Produzent Ferner ist der Führer der Gespräche. Seine Finger gleiten nervös an seinem Sektglas auf und ab. Und immer wieder richtet er seine Worte an den ernst dreinschauenden Baron Egbert von Deeringen, der sich anscheinend den Bemühungen des Redeführenden widersetzt.

Als stiller Zuhörer jungiert der Herr Fiebig, ein kleines Männchen mit riesengroßer Glase, ein Spekulant. Seine wässrigen Augen verraten nichts von dem Interesse, das er an dem Gespräch der beiden anderen Herren zeigt. Natürlich handelt es sich um Geldgeschäfte.

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, Herr von Deeringen!“ Ferners Stimme klang schon etwas gereizt. „Warum wollen Sie die Stellung bei Brösche nicht annehmen? Arbeit schändet doch nicht . . . soweit man hier überhaupt von Arbeit sprechen kann. Brösche ist äußerst interessiert an unseren Spekulationen. Die Glühstättler Bergwerksaktien anzuspornen. Das soll eben Ihre Aufgabe sein. In Ihrer zukünftigen Stellung als sein Disponent haben Sie selbstverständlich Einblick in seine Vermögensverhältnisse. Das Gehalt ist doch auch ganz annehmbar, ebenso die Aussicht auf ganz stattliche Provisionen für Ihre Vermittlung. . . . Also warum zögern Sie noch? Greifen Sie doch zu!“

Der Baron seufzte tief auf. Was blieb ihm aber schließlich übrig! Sein väterliches Erbteil hatte er in ein paar

Jahren durchgebracht. Einige Börsenspekulationen waren mißlungen. Was sollte er also machen? Ferner hatte recht, die Stellung war nicht von der Hand zu weisen. Nur die Scheu, abhängig von den Launen eines Emporkömmlings zu sein, hatte ihn bisher davon abgehalten, zuzugreifen.

Wie zur Stärkung für seinen Entschluß trank er den Rest seines Glases aus und gab seine Zustimmung.

„Na, also . . . Gottseidank!“ meckerte der Spekulant Fiebig, der sich seit einer halben Stunde ausgeschwiegen hatte. „Ober . . . noch eine Flasche Pommery!“

Bald klangen die Gläser zusammen. Das Geschäft war zum größten Teil erledigt.

Was noch festzulegen war, waren nur Formalitäten, zu denen der Baron Ja und Amen sagte.

Ferner sah auf die Uhr. Es war 10 Uhr. Also mußte Brösche bald erscheinen.

Richtig . . . auf Brösche war Verlaß.

Da drängte sich der kleine, korpulente Herr durch die Reihen des Publikums, das allmählich den langen Terrai-sentaum gefüllt hatte.

Er war sehr elegant gekleidet, sein kugelförmiges Gesicht strahlte vor Freundlichkeit. Kein Mensch hätte ahnen können, daß dieser kleine, bewegliche Mann einmal als einfacher Bäckerlehrling begonnen hatte. Gewaltige Heereslieferungen hatten ihn zum reichen Manne gemacht. Seine zweite Heirat mit der adligen Frau hatte seinen Ehrgeiz weiter angestachelt. Sein höchster Wunsch war nun erfüllt. Er fühlte sich jetzt als vollkommen Ebenbürtiger der Kreise, zu denen er nun Zutritt hatte.

Nur sein angeborener Berliner Dialekt, der immer wieder durchschimmerte, ließ seine Abstammung ahnen.

Er hatte die Herren erblickt und steuerte auf den Tisch los.

Allgemeine Vorstellung.

Dann setzte man sich gemeinsam und bald waren die Verträge unterschrieben.

Baron Egbert von Deeringen war nun Disponent des Rentiers August Brösche.

Brösche ließ sich nicht lumpen. Mancher Sektflasche wurde noch der Hals gebrochen.

(Fortsetzung folgt.)





## Woher kommt das Geld zur Arbeitsbeschaffung?

Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk hat vor einiger Zeit eine Rede gehalten, in der er die Grundzüge der wirtschaftlichen Aufbaupolitik der Reichsregierung dargelegt und ihre Richtigkeit eingehend begründet hat. Den Riesmachern und Hehern, die ständig bemüht sind, den gewaltigen Erfolg Adolfs Hitlers zu verkleinern, ist von dieser ganzen Rede leider nur der eine Satz haften geblieben: „Das Geld zur Bezahlung aller Arbeitsbeschaffungsprogramme wird gepumpt“. Uha, sagen sie sich hämisch, da hört ihr es! Auch diese Regierung treibt letzten Endes nur eine ungesunde „Borg- und Pumpwirtschaft“. Und manche Volksgenossen, denen die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbeschaffung und Finanzpolitik nicht ohne weiteres verständlich sind, werden vielleicht durch solche Einflüsterungen der gewerbsmäßigen Riesmacher in ihrem Glauben an den Erfolg der Arbeitsbeschaffung irre, denn für sie haftet im täglichen Leben an dem Ausdruck „Pumpen“ etwas Unsolides, das auf die Dauer nicht gut gehen kann.

Gewiß, wenn jemand „über seine Verhältnisse lebt“ und sich nur Geld pumpt, um besonders gut zu essen und ein verschwenderisches Leben zu führen, ohne etwas dafür zu leisten, dann ist dieses „Pumpen“ in höchstem Grade unsolid, und schließlich muß das zu einem Fiasko führen, wenn das geliehene Geld zurückgefordert wird. Wenn aber ein Kaufmann in einer guten Gegend ein Geschäft hat, wenn er mit Gewißheit erwarten kann, daß seine Ware guten Abfall findet, und wenn dieser Kaufmann sich dann Geld „pumpt“, um neue Ware zu kaufen, oder wenn er sich beim Kauf der Ware ein Zahlungsziel geben läßt, weil sein Geld nicht ganz ausreicht, dann ist dieses „Pumpen“ durchaus gesund und für den Einzelnen wie für die Volkswirtschaft vorteilhaft. Denn der Kaufmann und die Bank wissen ja genau, daß die Ware bald verkauft ist und dann der Kredit zurückgezahlt, der Wechsel eingelöst werden kann.

Auch dem Reich fehlt es an ausreichenden Mitteln, um den Neubau der Wirtschaft sofort und ganz aus eigener Kraft zu errichten. Denn

**der Nationalsozialismus hat eine Erbschaft angetreten, die aus Milliardenschulden bestand.**

Hätte man nicht Arbeit geschaffen und Millionen von Volksgenossen neuen Verdienst gegeben, dann würde die alte, morische Wirtschaft vollständig zusammengebrochen sein. Das politische Chaos, der Bolschewismus, wären die Folgen gewesen. Denn bei den rapide sinkenden Steuereinnahmen wäre es bald nicht mehr möglich gewesen, die immer größer werdende Zahl der Arbeitslosen durch kümmerliche Unterstützungen zu erhalten. Wenn aber das Reich sich für den Neubau der Wirtschaft, also für die Arbeitsbeschaffung, Gelder „gepumpt“ hat, dann



Ein neuer Arbeitsfrühling — die Wirtschaft ist wieder aufgeblüht.

hat es dabei, wie der eingangs erwähnte Kaufmann, die Gewißheit, daß sie aus dem Ertrag der Arbeitsbeschaffung im Verlauf einiger Jahre zurückgezahlt werden können, vor allem aus dem Ertrag der Steuern. Denn diese kann eine voll laufende Wirtschaft mit Leichtigkeit aufbringen, während eine öfelig lahmgelegte darunter zerbrach.

Geht nun aber diese Rechnung auf? Werden die Steuereinnahmen so anwachsen, daß aus dem Reichshaushalt die zusätzliche „Vorbeklastung“ durch die Kosten der Arbeitsbeschaffung aus der Welt geschafft werden kann? Wird der Anleihemarkt so aufnahmefähig sein, daß die kurzfristigen Schulden, die für die Errichtung ertragbringender Anlagen aufgenommen wurden, in langfristige Anleihen umgewandelt werden können? Diese Fragen hat der Reichsfinanzminister in seiner Rede bejaht, und zwar hat er dazu folgendes ausgeführt:



Durch die Krise der letzten Jahre sind seit 1929 Steuererträge im Ausmaß von 6 1/2 Milliarden entstanden. Aus den drei Arbeitsbeschaffungsprogrammen (Papen-Programm, Sofort-Programm und Reinhardt-Programm) ergibt sich in den 6 Jahren 1933—1938 eine zusätzliche Gesamtbelastung von noch nicht 2 Milliarden RM. Dazu hat das Reich noch einen Fehlbetrag von 2 Milliarden zu decken, der aus der Periode der Mißwirtschaft als „Erbschaft“ übernommen werden mußte. Es besteht wohl kein Zweifel, daß die in drei Krisenjahre eingetretenen Steuererückgänge in sechs Jahren energischen Aufbaus eingeholt werden können.

Es ist aber gar nicht nötig, die gesamte Vorbeklastung für die Arbeitsbeschaffung aus steigenden Steuereinnahmen zu tilgen. Für die Ehestandsdarlehen ist schon vorgesorgt: Sie werden aus der Einkommensteuer der Unverheirateten bezahlt. Der größte Teil der vom Reich gewährten Arbeitsbeschaffungsdarlehen wird von den Darlehens-Empfängern ordnungsgemäß verzinst und getilgt. Man brauchte sich also nur zu bemühen, die Darlehen, die das Reich in Form von kurzfristigen Wechseln aufgenommen hat, durch feste, langfristige Anleihen abzulösen.

Es kann nun mit Sicherheit angenommen werden, daß in absehbarer Zeit langfristige Anleihen zur Umwandlung der wechselmäßigen Zwischkredite am Kapitalmarkt aufgenommen werden können.

**Infolge der Arbeitsbeschaffung wächst das Volkseinkommen ständig.**

Die Erwerbslosen, die wieder verdienen, können auch wieder sparen. Seit dem Amtsantritt des Volkskanzlers sind fast 2 Milliarden RM als Spareinlagen wieder zu den Sparkassen und Genossenschaften geflossen, während vorher ein Verzehrer von Sparguthaben stattgefunden hatte. Die verschiedenen Zweige der Sozialversicherung bringen nach der von der Reichsregierung eingeleiteten Reform wieder erhebliche Ueberschüsse, die z. T. in Reichsanleihen angelegt werden können, ohne daß deswegen die Kreditversorgung der Wirtschaft zu kurz zu kommen braucht.

Die Unterbringung der Arbeitslosen hat bereits jetzt zu erheblichen Ersparnissen an der Arbeitslosen-Unterstützung geführt. Der Unterstützungsaufwand, der 1932 noch 2,7 Milliarden RM ausmachte, ist 1933 auf 2 Milliarden gesunken und wird für 1934 auf nur 1,4 Milliarden RM geschätzt. Je weiter die Arbeitslosigkeit zurückgeht, desto größer werden diese Ersparnisse.

Auf diese Weise ist die Rückzahlung der vom Reich „gepumpten“ Gelder in mehr als ausreichendem Maße gesichert. Es besteht daher die Möglichkeit, die Steuerentlastung fortzusetzen, die bereits im vorigen Jahre zu großen Erfolgen bei der Arbeitsbeschaffung geführt hat. Ergebnis: Die Arbeitsbeschaffung finanziert sich letzten Endes selbst! Die Reichsregierung betreibt also keine unolidie Pumpwirtschaft, sondern eine systematische Politik des Wirtschaftsaufbaues und der Wirtschaftsförderung, deren Erfolg schon jetzt als gesichert gelten kann.

## Weitere Fortschritte der Arbeitsbeschaffung

Ein neuer Rückgang der Arbeitslosenzahl um 190 000 ist, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenfürsorge meldet, der Erfolg der Arbeitsbeschaffung im April. Diese Abnahme mag bei dem erscheinen gegenüber dem Ergebnis des März, in dem die Zahl der Arbeitslosen um 719 000 sank. Wir müssen aber bedenken, daß der März der Frühjahrsmonat war, in dem überall in den Außerberufen neue Arbeitskräfte eingestellt wurden, weil die Arbeiten wieder aufgenommen wurden, die während des Winters brachlagen. Auch im Februar ist schon ein Teil dieser Vorhaben wieder in Angriff genommen worden, namentlich in der Landwirtschaft und in der Bauwirtschaft. Nach diesem ersten starken Auf dieses Jahres geht es nun wieder etwas langsamer vorwärts. Umso mehr müssen wir uns alle anstrengen und jede Möglichkeit ausnützen, die Arbeitsbeschaffung weiter zu unterstützen.

## „Haushalt hilft Arbeit schaffen!“

Unsere wichtigste Aufgabe ist gegenwärtig die weitere Befreiung der Arbeitslosigkeit. Mit welcher Tatkraft die Regierung daran arbeitet, ist ja jedem zur Genüge bekannt. Auch daß der einzelne Haushalt mit angerufen ist, mit seinen Kräften gleichfalls daran zu helfen, weiß jeder. Aber vielfach sind sich Hausfrau und Hausherr darüber nicht klar, daß sie auch aus eigener Initiative sehr stark für die Arbeitsbeschaffung als eine der größten Wirtschaftsmächte mit in Frage kommen. Wir haben zusammen etwa 17 Millionen Haushalte. Die Steigerung der Gemütlichkeit des Heims ist das, was wir alle erstreben, und neugeflickte Fußböden und Decken sowie neue Tapeten sind dem ja in erster Linie dienlich, ebenso wenn Polsterer und Tischler alten Möbeln wieder zu neuem Glanz und neuer Schönheit verhelfen. Aber ein Gebiet, das im ureigensten Interesse ganz besonders bearbeitet werden sollte, wird viel zu stark vernachlässigt, das ist der Herd und Ofen in der Wohnung. Hier ist eine Erneuerungsarbeit nicht nur Steigerung der Gemütlichkeit und Behaglichkeit im Heim, sondern die Instandsetzung gewährleisteter laufende Ersparnisse an bisher zu viel verzeigten Kohlen.

Wissen Sie, daß die Feuerversicherungen jährlich rund 400 Millionen Mark für Feuerhöhen an die Versicherten auszahlen? Das heißt mit anderen Worten, daß in Deutschland stündlich für 45 000 Mark wertvolles Gut durch Feuer zerstört wird! Statistische Erhebungen haben ergeben, daß ein Teil der Brände auf schadhafte Feuerstellen zurückzuführen ist.

Es ist auch sehr wichtig zu wissen, daß in Deutschland für Hausbrandzwecke fast ebensoviel Kohlen — einschließlich der deutschen Braunkohlenbriketts, die den Hauptanteil liefern — verbraucht werden, wie für die Industrie, und mehr als dreimal wie die Deutsche Reichsbahn verbraucht. Und weiterhin ist es eine Tatsache, daß sich die meisten deutschen Feuerstätten, wovon es rund 53 Millionen in rund 17 Millionen Haushaltungen gibt, in einem schauerhaften Zustand befinden. Das ist auch kein Wunder. Im Kriege konnte nichts daran getan werden, danach kam die Inflation unseligen Angebens, und seitdem sind wir ja alle nicht wieder zur Ruhe gekommen.

Nun aber ist die beste Gelegenheit, die Schäden an den Feuerstätten zu beseitigen und veraltete Herde und Öfen durch neue zu ersetzen, gilt es doch für jeden Haushalt, das großzügige Arbeitsbeschaffungsprogramm tatkräftig zu unterstützen.

Ihr Ofen raucht? Dann muß der Ofensetzer her und nachsehen, was damit los ist. Ihr Herd verbraucht zuviel Kohlen? Dann muß er durch einen neuzeitlichen ersetzt werden. Die Stube will nicht warm werden? Es ist Ihnen zuviel, allemal drei Öfen zu bedienen? Dann gehen Sie zum Ofendauer und lassen Sie sich eine Kachelofen-Mehrzimmerheizung einbauen. Der Kanonenofen aus Eisen macht Ihnen keinen Spaß mehr, weil er ebenso schnell kalt wird wie warm? Dann gehen Sie hin und kaufen Sie einen eisernen Dauerbrandofen, der alle Ihre Ansprüche befriedigt. Der Waschkesselofen befindet sich in schlechtem Zustand? Lassen Sie ihn verbessern oder erneuern Sie ihn. Hausherr wie Mieter werden dann zufrieden sein.

Man überlege einmal, wer alles an einem neuen Ofen und Herd mitarbeitet: Der Ofensetzer selbst, die Kachel- und Chamotte-Werke, die Ofenfabriken, die Fliegelschereien, die Hochöfen, die Kohle und Koks verbrauchenden, die Kalkgruben, die den Hochöfen den Zuschlag liefern, die Farbenfabriken, die Beschlag-Industrie — es kommt eine ganze Menge zusammen, so daß wohl rund 60% auf reinen Arbeitslohn entfallen, wenn ein neuer Ofen errichtet wird. Daß dazu nur rein deutsche Baustoffe und Zubehörteile verwendet werden, wie auch der im Haushalt gebräuchlichste Brennstoff, das Braunkohlenbrikett, ein rein deutsches Erzeugnis ist, versteht sich von selbst. Haushalt und Arbeitsbeschaffung — hier ist ein Punkt, wo eines auf den anderen einwirken kann, zum Vorteil des einzelnen wie zum Wohle der Gesamtheit.